

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 3.

Berlin, Freitag den 6. Januar

1843.

England.

Tasso und Chatterton.

Die Liebe und der Wahnsinn Tasso's bilden zwei Hauptmomente in dem Leben des unsterblichen Dichters. Dem Antheil, den wir im Allgemeinen dem Schicksale genialer Menschen widmen, schließt sich in seinem Falle noch der Reiz des Geheimnisses an; Alles, was sich auf die Ursachen seiner Leiden und seiner Verfolgungen bezieht, ist in einen dichten Schleier gehüllt, der seit dritt- halb Jahrhunderten nur wenig gelüftet wurde. Erst vor kurzem ist es Herrn Wilde *) gelungen, ein bedeutendes Licht auf diesen interessanten Gegenstand zu werfen, und wie es scheint, darf man auch an weiteren Aufklärungen nicht verzweifeln. Man wird vielleicht einst die Medizaischen Papiere untersuchen können, die Archive der Este werden nicht immer unzugänglich bleiben, und ein Sonnenstrahl kann am Ende sogar bis unter die staubbedeckten Schätze des Vatikan's dringen.

„Der Zorn des Großherzogs rührt daher, weil ich dem Herzoge von Ferrara eröffnet habe — — —! Ich darf nicht Alles schreiben, aber das ist so wahr wie das Evangelium.“ So äußert sich Tasso gegen „den einzigen Freund, an den er noch glaubt“, Scipione Gonzaga. — „Und diese Lücke“, bemerkt Herr Wilde, „findet sich in der ersten Ausgabe des Briefes, welche durch den gelehrten und freimüthigen Muratori, damaligen Bibliothekar des Herzogs von Modena, veranstaltet wurde!“ Wie er sagt, enthält der Brief einen Ausdruck, dessen Wiederholung den Anstand verletzen würde! So wird jede Annäherung an die Wahrheit durch eine furchtsame Zurückhaltung vereitelt, und wenn sich dieses in der Blüthenzeit der Muratori zutragen konnte, so ist von dem jetzigen Verfall der Literatur in Toskana und der Lombardei noch weniger zu erwarten.

Es thut uns leid, daß die Authentizität gewisser so eben in Rom entdeckten wichtigen Manuskripte so stark bezweifelt wird, daß sich keine weitere Schlüsse daraus ziehen lassen; das Resultat der Untersuchungen des Herrn Wilde muß also für's erste als definitiv angesehen werden. Die gangbaren Ideen über die geheimen Triebfedern, welche dem Dichter ein so herbes Schicksal bereiteten, erhalten, obgleich man sie seit einiger Zeit zu erschüttern strebte, durch diese neuen Forschungen ihre volle Bestätigung.

Aus einigen Versen einer Canzone und aus einem Paragraphen seiner Briefe hätte man die ersten Andeutungen über den wahren Hergang der Ereignisse entnommen. „Tasso wurde durch Engel mit einer lebenden Hölle bestraft, weil er sein Herz in seinen Gefängen ausschüttete.“ — „Man möchte ihn aus dem Gefängniß von St. Anna erlösen, ohne ihn wegen der Dinge zu beunruhigen, die er im Liebes-Wahnsinn verübt und geschrieben.“ Nach diesen und ähnlichen Winken konnten Professoren noch grübeln und Abbates raisonniren; aus der einzigen Leonore konnten drei Geliebten werden, und die düsteren Folterqualen konnten in Ferrara sich in „die gnadenreiche Sorgfalt des Herzogs Alfons bei der traurigen Geistes-Abwesenheit des berühmten Dichters, Signor Tasso“ verwandeln, aber sie vermochten nicht die Welt in ihrem einmal geschöpften Verdacht irre zu machen.

„Wenn wir annehmen“, schließt Herr Wilde, „daß seine Einkerkelung durch die zufällige oder verrätherische Entdeckung seiner an die Prinzessin gerichteten Liebesgedichte verursacht wurde, so finden wir Alles erklärlich: die zeitigen Ermahnungen seiner Herrin, zu schweigen — seine Aufträge an Rindinelli — die „theuersten Geheimnisse seines Herzens“, die er seinem Freunde Gonzaga halb enthüllt — seine Anspielung auf die, deren Liebe der seinigen so wenig entsprach — seine „schwere Sünde der Berwegenheit“ — die wichtigeren Entdeckungen Madalo's — der Versuch, sein Geständniß zu erpressen — die erbitterte Härte und ungewohnte List — die Worte und Handlungen, welche den Grimm Alfons's noch vermehren konnten — der Befehl, sich wahnsinnig zu stellen — das „Dyfer Abraham's“ — das Schreibverbot — der Zorn der Prinzessinnen — die Anspielungen auf seine Liebesschuld, auf Proserpina, Trion und die Engel, welche ihn bestrafen. Durch diese Voraussetzung wird auch die freiwillige Gehorsamkeit Leonorens, die Verwerfung mehrerer ihr angebotenen vortheilhaften Partien und die beständige Ergebenheit Tasso's gegen den Herzog, der Härte seiner Bestrafung zum Troste, genugsam motivirt.“

*) Conjectures and Researches concerning the Love, Madness and Imprisonment of Torquato Tasso, wovon schon in diesen Blättern die Rede war. Man vergleiche übrigens die Lebensbeschreibung Tasso's von Karl Streckfuß.

Wie Vieles sehen wir hier, das die alten Ueberlieferungen bestätigt, und wie wenig, das sie verändert oder auch nur vervollständigt! In dem, was Herr Wilde gethan, ist er jedoch auf die rechte Art zu Werke gegangen. Er hat sich standhaft auf die beiden Momente beschränkt, die er sich zur Aufgabe gewählt: auf die Liebe und den Wahnsinn Tasso's. Sind noch Materialien für eine erschöpfende Biographie des Dichters vorhanden, so möge ein anderer Bereiber Tasso's, dem die Archive zugänglich sind, mit der Ausbeute fortfahren und sich mit der wunderbaren Jugend Tasso's, den Reden zu Neapel und den Thesen zu Padua beschäftigen. Auf diese Weise dürften am Ende zwei helle Sonnenstrahlen unseren Weg erleuchten; wenn man aber den alten Grundsatz befolgt, seine Aufmerksamkeit allen Theilen des behandelten Gegenstandes zuzuwenden und keinen Theil desselben näher zu analysiren, so wird sich das Ganze, wie immer, in die nebelhafte Dämmerung des Zweifels und der Ungewißheit verlieren.

Der Dienst, den Herr Wilde dem Andenken Tasso's zu erweisen sucht, bleibt einem Dichter bisher noch vorenthalten, auf dessen Asche man weit grausamere Beschuldigungen gehäuft hat. Der Uebergang von dem unglücklichen Tasso zu dem unglücklichen Chatterton ist leicht *). Diese streitigen Fragen in dem Leben genialer Menschen — diese sogenannten Dichterleiden — sind alle so eng unter sich verwandt, daß die Auflösung der einen nicht selten ein überraschendes Licht auf die anderen verbreitet.

Dem frühreifen Genie des Neapolitanischen Knaben — den Versen und der Prosa, die er in seinem siebenten Jahre im Jesuiten-Kollegium verfaßte — können, wie schon Campbell bemerkt, in neuerer Zeit nur die Verse des Wunderkinde's Chatterton zur Seite gestellt werden. Aber die Parallele läßt sich auch in anderer Hinsicht fortführen, und das vor uns liegende Buch über die Liebe und den Wahnsinn des Italiäners kann in Vielem auch über den Charakter des Engländers zum Terte dienen. So wie das ganze Argument des Herrn Wilde dahin geht, den Sänger der Gerasalemme durch einen Kommentar über die Anfangszeilen des ersten Sonnets in den Rime:

Ich war die Liebe, deren Macht ich sang:

von der ihm schuldgegebenen Untreulichkeit freizusprechen, kann man auch von dem Verfasser der Rowley-Papiere behaupten, daß er den Vorwurf der Unwahrheit, der gänzlichen Gesinnungslosigkeit nicht verdiene. Das Leben des armen Chatterton bestand nicht, wie man ihn allgemein beschuldigt, aus einer Lüge, und er ging nicht deswegen „in seinem Stolge“ unter, weil er sich weigerte, dem Betrüge zu entsagen und den Pfad der Wahrheit zu betreten. Wir können, wie uns scheint, durch dieselbe Logik, die Herr Wilde auf Tasso anwendet, zeigen, daß er jenen Pfad bereits eingeschlagen hatte, als er hilflos der Verzweiflung und dem Hungertode preisgegeben wurde. Auf diesen Punkt werden wir uns so viel als möglich beschränken.

Herr Wilde bemerkt, daß sich zwar in dem Leben und den Briefen Tasso's Stellen befinden, die sich mit der ihm von seinem Freunde und Zeitgenossen Manso zugeschriebenen strengen Wahrheitsliebe kaum vereinigen lassen; es würde indessen zu hart seyn, ihn eines eingewurzelten Hanges zur Falschheit anzuklagen, weil er bei gewissen verhängnißvollen Ereignissen durch eine gebieterische Nothwendigkeit zur Verstellung gezwungen wurde. Sein erstes Vergehen war eine bloße Unbesonnenheit; nachdem er einige Liebesgedichte unter falschem Namen herausgegeben, suchte er auf Antrieb des Herzogs durch verstellten Wahnsinn den üblen Folgen jenes Schritts auszuweichen, und seine langwierige Agonie zu St. Anna entstand nur aus dem Bestreben, diesen Fehltritt gutzumachen und wieder in die rechte Bahn einzulenken, ohne die Wahrheit offenbaren und seine bisherige Handlungsweise verleugnen zu müssen. Ein Gleiches läßt sich auch von Chatterton behaupten. Auch er machte vergebliche Anstrengungen, sich aus den moralischen Fesseln zu erlösen, in welche ihn seine erste Verirrung geschmiedet hatte; widrige Umstände verhinderten ihn daran, und er ging unter, ehe es ihm gelang, sie abzuschütteln. Man stellt ihn heutzutage einem Nachbarn oder Wagenfeld zur Seite, deren Schriften in der wohlüberlegten Absicht verfaßt wurden, das Publikum zu hintergehen; dieses war jedoch bei ihm durchaus nicht der Fall.

Im September 1768 wurde die neue Brücke zu Bristol vollendet, und im Anfang des folgenden Monats enthielt die Hauptzeitung der Stadt eine in

*) Der neueste Beitrag zur Geschichte Chatterton's befindet sich in den: Poetical Works of Thomas Chatterton, with Notices of his life, a History of the Rowley controversy, a Selection of his letters, and Notes critical and explanatory. — Cambridge 1842.

Prosa geschriebene und angeblich aus einem alten Manuskript entlehnte: „Beschreibung der ersten Prozeßion der Mönche über die alte Brücke.“ Dieses erregte die Aufmerksamkeit der Bristoliter Literaten. Sie wandten sich an den Verleger mit der Bitte, ihnen das Original dieses interessanten Aufsatzes mitzutheilen. Der Verleger wußte von nichts; er hatte das Manuskript von einem Fremden erhalten, und als Thomas Chatterton — ein sechzehnjähriger Knabe, in einer Freischule erzogen, wo nur Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wurde, und seitdem als Schreiber bei einem Advokaten dienend — sich mit einem neuen Beitrag in der Expedition der Zeitung meldet, wird er als jener Fremde erkannt. Man befragt ihn, wo er den ersten Aufsatz erhalten habe; man wendet Drohungen an, denen er ein standhaftes Schweigen entgegensetzt; endlich nimmt man seine Zuflucht zu Versprechungen und guten Worten, und jetzt gesteht er, daß jener Artikel zu einer Anzahl Manuskripte gehöre, die sein Vater in einem Koffer in der St. Marienkirche zu Redcliff gefunden habe, wo er als Küster diene. In der That aber hatte sie der Jüngling selbst geschrieben, und da die sogenannten „Rowloian forgeries“ hiermit anfangen, so nehmen wir daraus Anlaß zu einigen Betrachtungen über literarische Fälschungen im Allgemeinen und über Chatterton's insbesondere.

Die Publizität stellt sich dem jungen Dichter gewöhnlich in einer so fürchtbaren Gestalt dar, daß er eine natürliche Scheu fühlt, sich ihr ganz preiszugeben; er giebt daher in den meisten Fällen seine Erstlinge unter einem fremden Namen heraus, um sich nach und nach an seine neue Stellung zu gewöhnen. Die erste Mittheilung, die er sogar dem eigenen Familienkreise macht, ist immer: „das Werk eines Freundes“, „ein Auszug aus einer Zeitschrift“, oder „eine Uebersetzung aus dem“ So wird ihm sein Auftreten erleichtert, bis er endlich Muth gewinnt, die Hülle fallen zu lassen und sich in eigener Person dem Urtheil der Welt zu unterwerfen.

(Schluß folgt.)

Schweiz.

Simonde de Sismondi, als Geschichtsschreiber.

(Fortsetzung und Schluß.)

Derselbe erhabene Geist ist Sismondi's Führer bei der Beurtheilung der verschiedenen Regierungsarten. Es giebt eigentlich nur zwei Hauptarten, die guten und die schlechten; diejenigen, die sich dem allgemeinen Interesse widmen, und diejenigen, welche die Macht im Interesse der Macht und ihrer Usurpatoren ausbeuten. Aus der Combination dieser beiden Elemente bilden sich Mittelarten, nämlich jene Regierungen, von denen man sagt, daß sie weder gut noch schlecht, aber jedesmal schlecht sind, sobald sie nicht nach dem Ziele der sozialen Existenz, nach der Vervollkommnung des Menschen mit Hilfe der Freiheit streben. Denn die Freiheit, so wie sie Sismondi annimmt, ist für die Tugend und Würde des Menschen eben so nothwendig, als für sein Glück. Da er also mit Recht zwischen dem Inhalte der Dinge und der sozialen Formen unterscheidet, so denkt er nicht wie gewisse Tages-Politiker, die in diesen Formen alles Heil der Gesellschaft erblicken. Er entdeckt in den Monarchien, wie in den Republiken, in den Föderationen, wie in dem untheilbaren Staate, die Freiheit und folgt ihr mit Liebe. Wenn alle politische Formen für die Aufnahme der ersten Elemente derselben empfänglich sind und zur Erziehung der Völker eine Zeitlang etwas beitragen können, so erkennt er auch, daß nicht alle Formen der Entwicklung der vollständigen Freiheit gleich günstig sind. Aber in den verschiedenen Geschichtswerken, die er geschrieben hat, sehen wir, wie er allen Formen Gerechtigkeit widerfahren läßt, und wie er über alle Regierungen Gericht hält, je nachdem sie diese erste Bedingung des sozialen Lebens fördern oder hindern: denn die Unparteilichkeit in der Liebe zur Freiheit ist sein höchstes Gesetz. Dieses Prinzip der historischen Gerechtigkeit bestrebt er sich auch in Anwendung zu bringen: denn er fordert von den Medicis, den Viscontis, den Gonzagas und von den Republiken Florenz, Venedig und Bologna Rechenschaft über ihre Verwaltung. Er drückt dem Feinde der allgemeinen Freiheit, mag er nun Herzog oder Senat oder Volk heißen, dasselbe Brandmal auf. Eben so düstere Farben hat seine Palette für die Tyrannei des Volkes, so wie für die Tyrannei der Oligarchie oder eines Fürsten.

Sismondi scheint uns in seiner Gleichgültigkeit gegen die Formen über die Gränze der Wahrheit hinauszugehen. An dem innigen und nothwendigen Bande zwischen der Freiheit und Tugend, zwischen dem Despotismus und der Gemeinheit festhaltend, sieht er in der Staatswissenschaft nur Unsicherheit und Unbeständigkeit, in den constitutionellen Theorien nur die Bedürfnisse der Gegenwart. Er erkennt keinem Prinzipie einen allgemeinen Werth zu. Seine „Studien über die Verfassungen der freien Völker“ (Etudes sur les constitutions des peuples libres, Paris 1836. 1 Vol.) beruhen größtentheils auf den Irrthümern, die im Namen aller Prinzipien begangen werden, und er setzt allen Elementen der sozialen Ordnung, die in der Welt erschienen sind, Gränzen der Zeit, des Ortes und der Verhältnisse. Wir brauchen uns also nicht zu wundern, wenn er, in einem anderen Werke, urtheilt, daß keine Regierungsform durch eine Revolution erkauft zu werden verdient, und daß nur allein die Tyrannei die Revolutionen rechtfertigt. Aber, fragen wir, was soll man thun, wenn, um die Dinge mit dem mildesten Ausdrucke zu bezeichnen, die Unveränderlichkeit einer Verfassung auf den Willen des Landes eine moralische Tyrannei ausübt?

Der Gesichtspunkt Sismondi's liegt so hoch, daß er in Wahrheit alle Schicksale eines Volkes umfaßt, und sein Blick ist so sicher, daß er in die großen Interessen der Menschheit tief eindringt. Wie entpült er z. B. das Zeitalter des

Augustus, das mit dem strahlenden Mantel der Poesie bedeckt war! „Das so berühmte, so glorreiche Jahrhundert des Augustus war das unselige Zeitalter der Erniedrigung des Menschengeschlechts, des Aussterbens des Muthes, des Genies und des Talentes gewesen. Augustus pflückte die Früchte der Freiheit und der Republik; aber fünf Jahrhunderte der Schande und der Niedrigkeit waren die Folge der Regierung des Augustus und der Revolution gewesen, die er bewirkt hatte. Es waren nicht weniger als fünf andere Jahrhunderte der Barbarei nothwendig, um die traurigen Lehren des Despotismus in Vergessenheit zu bringen, um den Menschen die Energie wiederzugeben und um ihnen die einzigen Elemente zu verschaffen, aus denen eine Nation bestehen kann.“ (Italiän. Freist. I, 7.)

Die Prinzipien, nach welchen Sismondi die Menschen, die Institutionen und die Revolutionen beurtheilt, und die aus einer unerschütterlichen Ansicht hervorgegangen sind, sind während des ganzen Zeitraums seiner historischen Schriftstellerei beständig dieselben geblieben. Unter allen politischen Veränderungen, die er erlebte, blieb er unverändert. Er konnte mit Stolz von sich sagen, daß er während seines Lebens nur eine einzige Richtung verfolgt, immer dieselbe Sprache geführt hat und die politischen Prinzipien, zu denen er sich in dem ersten Bande seiner Werke bekannt, sich unverändert auch in dem letzten wiederfinden.

Diese Tugend aber selbst ist das Prinzip eines Fehlers, dessen Schein noch öfter als dessen Wirklichkeit uns in der „Geschichte der Italiänischen Freistaaten“, mehr noch in der „Geschichte der Franzosen“ auffällt. „Er hat“, sagt Chateaubriand (in seinen „Historischen Studien“ I, LXXXII), „mit den modernen Ideen zu sehr beschäftigt, die Vergangenheit zu sehr nach der Gegenwart beurtheilt: mit einem etwas philosophischen Anstrich einige Männer und einige Regierungen hart behandelt.“ Wenn der gelehrte Genfer Historiker mit seinen erworbenen Ideen sich beständig gleich bleibt, wenn er als moderner Beobachter der Männer des Alterthums auftritt, so identifizirt er sich nicht immer mit ihnen; er läßt ihnen ihre Physiognomie und ihre Sprache; der Geschichtsschreiber knüpft seine Ideen an die Thatfachen, ohne den Thatfachen die Farbe seiner Ideen aufzudrücken. Aber gerade die Unbeugbarkeit seines Verstandes scheint die Geschmeidigkeit auszuschließen, welche die vollkommene Objektivität der Geschichte fordert. Diese geistige Strenge hat es unserem Historiker nicht erlaubt, sich mit den alten Zeiten gänzlich zu identifiziren und unser Zeitalter und den modernen Organismus der Gesellschaft zu vergessen. Sismondi hat viele von den französischen Geschichtsschreibern vergessene Thatfachen wieder neu entdeckt und die unter Ruinen begrabenen Epochen richtiger beurtheilt: nichtsdestoweniger begleiten ihn moderne soziale Vorurtheile zu seinen Untersuchungen und trüben bisweilen seine Ansicht und mischen zu der wahren Farbe falsche Schattirungen. Der Verfasser der „Geschichte der Franzosen“ hat in der That die gelehrte Welt mit Entdeckungen über die Revolutionen des Landes, über ihre Triebfedern, die vor ihm in dem Leben des Volkes tief verborgen lagen, und über den allgemeinen Charakter jeder Periode der französischen Geschichte bereichert. Von seinen unermesslichen Forschungen unterstützt und die Berichte aller Parteien und Zeugen anhörend, schien er berufen zu seyn, die ganze Physiognomie der Vergangenheit wiederherzustellen; er hat es nicht immer gethan. Mitten unter den Erzählungen über das Leben der Alten findet man die Ideen und die Sprache der heutigen Staatswissenschaft; wenn man im 12ten oder 13ten Jahrhundert zu seyn glaubt, hört man auf einmal mit Erstaunen von Europäischer Politik, von Europäischem Gleichgewicht, von Regierungssystem, von Verwaltungssystem und von Finanzsystem reden. Durch alle diese Systeme läuft noch ein System hindurch, nämlich das des Genfer Oekonomisten. Sismondi trat seine Schriftstellerische Laufbahn zu einer Zeit an, wo unser Jahrhundert noch von dem philosophischen Erbtheil des vorigen Jahrhunderts lebte und wo die Geschichtsschreiber es für ihre Pflicht hielten, ein System aufzustellen. Heutzutage trägt man die Philosophie der Geschichte nicht in diese hinein, sondern man findet sie darin, und die Tiefe des Geschichtsschreibers zeigt sich in der Entdeckung der Seele, die unter den Thatfachen sich bewegt, sie verbindet und ihnen eine individuelle Physiognomie giebt. Trotz dieses Fehlers urtheilt die französische Kritik im J. 1823, daß Sismondi die einzige Geschichte Frankreichs geschrieben habe, die man mit Vortheil lesen könne, und seine „Geschichte der Italiänischen Freistaaten“, die von Nicozzi übersezt wurde, ist in Italien als eines der lehrreichsten Werke über dieses Land aufgenommen worden.

Der tugendhafte Charakter Sismondi's schäzt ihn vor dem Verdachte, daß er die geringste Thatfache absichtlich falsch angegeben haben könnte. Er verabscheut den Parteigeist, der einzelne Thatfachen künstlich auswählt, sie isolirt, gruppirt und sie in ein falsches Licht stellt. Die Wahrheit war, trotz einiger modernen Vorurtheile, Sismondi's Leitstern; seine Liebe zur Wahrheit zeigt sich in der Ansammlung seiner Forschungen, in der Unparteilichkeit seiner Urtheile und in der Treue seiner Erzählungen.

Nur die Liebe zur Wahrheit kann dem Geschichtsschreiber bei seinen unendlich mühseligen Arbeiten immer frischen Muth verleihen. Der Schwindel ergreift uns, wenn wir die Forschungen überblicken, die von gewissenhaften Geschichtsschreibern nur zur Abfassung von einigen Bänden gemacht worden sind. Die Reisen und die Untersuchungen des Herodot, Pausanias und Froissart in den Ländern, die sie beschrieben oder deren Geschichte sie erzählten; die diplomatischen Arbeiten und die unermessliche Lektüre Mably's, Johannes von Müller's, das Märtyrertum Augustin Thierry's, der der Entdeckung der Wahrheit Gesundheit, Körperkräfte, das Licht der Augen und die süßesten Genüsse des Lebens opfert, dieser edle Heroismus: wenn solche Namen in unsere Ohren klingen, so müssen wir uns mit Ehrfurcht vor ihnen verneigen. Sismondi, der im Interesse der Menschheit von der Liebe zur Wahrheit besesselt war, hat

ebenfalls der Geschichte seine Tage, fast alle Augenblicke eines großen Theils seines Lebens geopfert. Für seine „Italiänischen Freistaaten“ hat er lange in Toskana gelebt, neunmal Italien in verschiedenen Richtungen bereist, fast alle Gegenden besucht, wo die Scenen, die er schildert, sich ereignet haben, in fast allen großen Bibliotheken gearbeitet, die Archive der Städte und Klöster durchsucht und auch Deutschland besucht, das im Mittelalter mit Italien in vielfacher Beziehung stand. Dazu kommt noch, daß er sich für hohe Preise hat Bücher anschaffen müssen. Durch fleißige Studien und durch die Kenntniß der Hauptsprachen Europa's zu seiner Arbeit vorbereitet, hat er zahllose Griechische, Lateinische, Italiänische, Spanische, Portugiesische, Provenzalische und Englische Geschichtsschreiber und Chronisten gelesen. Man denke nur, was es für eine schwere Arbeit für Sismondi gewesen seyn muß, nur allein die drei Sammlungen von Muratori zu durchlesen, die aus 34 Bänden in Folio und aus 12 Bänden in Quart bestehen.

Ob er gleich in die Vergangenheit die theoretischen Ideen der Gegenwart hinüberträgt und die Menschen, Institutionen, die Sitten und Ereignisse des Mittelalters vor das Gericht des neunzehnten Jahrhunderts stellt, so liefert dennoch die Unparteilichkeit seiner Urtheile einen neuen Beweis von seiner Liebe zur Wahrheit. Er besißt auch die seltene Eigenschaft, daß er sogar gegen die Gegner seiner liebsten Prinzipien gerecht ist. Niemand wird ihn im Verdacht haben, daß er die Jesuiten begünstigt. Aber wenn er sieht, wie das Parlament in dem Attentat des Jean Chastel einen Vorwand sucht, um gegen diesen Orden zu wüthen, so erhebt er sich mit Unwillen „gegen die Grausamkeit, die Voreiligkeit und die feige Servilität der Behörde, die sich nicht damit begnügt, den jungen Verbrecher durch unerhörte Martern zu tödten, sondern die sogar die Strafen auf unschuldige Menschen ausdehnte. Dies war nicht bloß eine schändliche Ungerechtigkeit; es war ein großer Akt der politischen Feigheit; denn das Parlament, welches den ganzen Orden der Jesuiten wegen einiger Lehren, die der königlichen Autorität widerstrebten, verdammt, war dasselbe, das ein Jahr vorher die Empörung sanctionirte und wenigstens stillschweigend den von Jaques Clement begangenen Mord billigte.“ (Hist. des Français XXI. p. 323.)

Bei seinen historischen Forschungen leitete ihn nur das Streben, die Wirklichkeit aufzufuchen und sie in ihrem wahren Lichte darzustellen. Er überzeugte sich, daß er zur Entwerfung eines treuen Gemäldes der vergangenen Zeiten und zur lebendigen Schilderung der Ereignisse und Menschen alle merkwürdige Thatsachen sammeln mußte. Er nahm sich also vor, keinen jener charakteristischen Züge, welche den physiognomischen Unterschied der Dörter, Zeiten und Personen andeuten, aus den Augen zu lassen, weil sie einem jeden seinen eigenthümlichen Ausdruck geben. Er steigt von dem Besonderen zum Allgemeinen, von den Thatsachen zur Idee; er hat die Geschichte nicht mit einer im voraus gefaßten Meinung studirt; er hat sie nicht a priori geschrieben.

Sismondi besißt in hohem Grade die Kunst, die einzelnen Thatsachen gut zu gruppiren und das Ganze geschickt zu ordnen. Er führt uns sicher mitten durch das Labyrinth der Staaten, der Kriege, der Revolutionen und der Politik Italiens, und stellt uns auf einen Standpunkt, von wo aus das Auge das ganze Land übersehen kann. Als Meister in dieser Kunst erscheint er besonders in denjenigen Bänden, wo er die meisten Ereignisse in den engsten Raum zusammenbringt: die Einleitung zu der „Geschichte der Italiänischen Freistaaten“, die „Geschichte der Wiedergeburt der Freiheit in Italien“ sind schlagende Beispiele dieses Verdienstes; die „Geschichte der Auflösung des Römischen Reiches und des Verfalls der Civilisation“ schildert mit philosophischem Scharfsinne und dramatischer Lebendigkeit die Revolution, die vom dritten bis zum zehnten Jahrhunderte dauerte. Was der Verfasser in zwei Bänden ausführlich auseinandersetzt, das hat er wunderbar in diese wenigen Worte zusammengedrängt: „Um das Ganze dieser unermesslichen Katastrophe zu erfassen, muß man sie gewissermaßen in einen einzigen Brennpunkt vereinigen; man muß die Thatsachen ausscheiden, die die Aufmerksamkeit zerstreuen; man muß sich auf die großen Bewegungen eines jeden Volkes und eines jeden Jahrhunderts beschränken; man muß die Uebereinstimmung der barbarischen Eroberer nachweisen, die nicht einmal wußten, daß sie in Uebereinstimmung handelten; man muß der moralischen Geschichte des Universums folgen und die umständliche Beschreibung der Kriege und Verbrechen aufgeben; man muß endlich in der Kenntniß der Ursachen jene Einheit des Planes suchen, den eine so thatenreiche Scene uns verstreut.“

Seine glänzende Erzählung, so wie sein historisches System, haben ein seltenes Interesse erregt. Der Eifer des Publikums, diese bändereichen Geschichtswerke zu lesen, hat hinlänglich bewiesen, daß die Erzählungen des Verfassers eben so anziehend, als gelehrt ausgearbeitet sind. Dieses Interesse hat seine Quellen nicht bloß in dem Talente des Verfassers, sondern in der Gründlichkeit, mit der er den Gegenstand der Geschichte behandelt, und in dem Leben des Volkes, das Sismondi wieder zu Ehren gebracht hat. Die „Geschichte der Franzosen“, z. B., erzählt uns nicht, wie sonst, die Geschichten Frankreichs, die Einförmigkeit der Höfe, ihrer Intriguen und ihrer Verbrechen; es ist nicht mehr dieselbe Krone und nicht mehr dasselbe Scepter, die Jahrhunderte lang auf demselben Throne von Figuren, die sich, mit Ausnahme des Namens, alle gleichen, getragen worden sind. Die Interessen der Geschichte lassen sich nicht mehr in den engen Kreis individuellen Ehrgeizes einschließen. Wir sind nicht mehr geduldige Zuschauer von Antichambre-Revolutionen und von vornehmen Missethaten. Was sich auf der Bühne bewegt, das ist das menschliche Element, das aus den Händen Gottes hervorgegangen ist. Bei diesem Anblick fühlen wir uns als Menschen; in uns empört sich die menschliche Natur vor Unwillen oder süßt Mitleiden. Warum fesseln uns die Geschichtsschreiber des Alter-

thums so sehr? Weil in den Freistaaten Griechenlands und in Rom eine Nation sich immer um ihre Führer gruppirt, und weil der Glanz einiger Namen nicht das Volk verdunkelt. Warum haben wir die neuere Geschichte so lange mit Theilnahmlosigkeit gelesen? Weil die dynastischen Geschichtsschreiber neben den Interessen des Hofes die menschlichen Interessen vernachlässigten, oder vielmehr, weil sie dieselben nicht kannten. Heutzutage, wo die Geschichtsschreiber das Volk darstellen, wie es unter der Last des Glends seufzt, wird Alles viel bedeutsamer, die Verbrechen wichtiger, der Schmerz stehender, der Anblick des Landes belebter, das Gemälde der Leiden düsterer, mit einem Worte die Geschichte pathetischer, weil sie wahrer ist.

Sismondi's historische Erzählungen werden unter seiner gewissenhaften Hand noch schöner und interessanter. Wie erkaunten die Leser, als sie, statt des von Belli, Villaret und Anquetil geschilderten Frankreichs, aus den Ruinen der alten Dynastien ein noch älteres und noch jüngerer Frankreich emporsteigen sahen, ein Frankreich, das von dem heutigen Frankreich mehr verschieden und der Gegenstand innigerer Sympathieen war. Der unerschrockene Forscher stellte den Zustand der Gesellschaft so dar, wie er zu jeder Zeit wirklich gewesen war. Doch sind die Geschichtsschreiber der alten Schule für ihre mangelhafte Darstellung nicht zu bitter zu tadeln; zu ihrer Zeit war die Presse nicht frei; es war ihnen nicht erlaubt, den wirklichen Zustand der sozialen Ordnung und den wahren Charakter der großen Männer zu schildern. Wie konnten sie so die Verkettung von Wirkung und Ursache in ihrem wahren Lichte zeigen? Aus dieser Unmöglichkeit entstanden die nichtsagende Monotonie und die elegante Geschmacklosigkeit allgemeiner Formeln, die für alle Epochen passend sind und doch keine einzige charakterisiren. Die Mannigfaltigkeit allein, die der Thätigkeit unserer Seele angenehm ist, die Mannigfaltigkeit, das Bild der Welt und das Zeichen des Genies, wird in der Geschichte, wie in der Poesie und den schönen Künsten, durch das gründliche Studium des Wahren noch erhöht: die Natur ist fruchtbarer als der Geist des Menschen; unsere Erfindungen sind arm im Vergleich zu der Menge der Thatsachen. Die Eroberer des Gedankens müssen wie die Jigeuner Beranger's sprechen: Sehen heißt haben. Weit entfernt, daß die Phantasie unter den mühevollen Forschungen sich absumpe; im Gegentheil, sie wird dadurch nur noch lebhafter und kleidet die Wahrheit in eine schöne Form. Denn wenn die Wahrheit einen wohlthuenden Eindruck machen soll, so muß eine harmonische Form ihr Licht konzentriren und vertheilen.

Manchmal hat Sismondi diese Bedingung der Geschichtsschreibekunst vernachlässigt, was auf eine gewisse Flüchtigkeit der Arbeit zu deuten scheint. Im beständigen Forschen nach der Wahrheit verschmäht er oft die geschickte Composition des Gemäldes, die Kunst der Schattirungen und die Schönheit des Ausdrucks. Dennoch wird er immer einen hohen Rang unter den Französischen Geschichtsschreibern einnehmen: 1) durch die gewissenhafte und mühsame Erforschung der Quellen; 2) durch die stete Berücksichtigung des wahren Gegenstandes der Geschichte, des menschlichen Interesse; durch die Rehabilitation des Volkes, das von anderen Geschichtsschreibern so lange in Schatten gestellt war; und 3) durch das Resultat dieses doppelten Verdienstes, durch das wahre Leben der Geschichte, durch eine die Aufmerksamkeit fesselnde Erzählung, welche von Menschen und nicht von Theaterpuppen spricht, Leidenschaften und nicht akademische Stellungen zeigt und uns statt eleganter Reflexionen starke Lehren giebt.

Sismondi hat das unbestreitbare Verdienst, der Erste gewesen zu seyn, der dem Französischen Volke eine wahre Geschichte gegeben hat. Er konnte daher mit Recht von sich sagen: „Ich tröste mich mit dem Gedanken, der Französischen Nation einen Dienst geleistet zu haben.“

(Bibl. Univ. de Genève.)

Das vorstehende Urtheil über Sismondi, das von einem Landsmanne und Freunde desselben verfaßt ist, zeigt sich weit günstiger, als das der Deutschen Kritiker, nach welchen bei dem Genfer Historiker, dem zwar ein unermüdblicher Fleiß in Herbeischaffung und Bewältigung des Materials nicht abzusprechen sey, die Geschichte aber in Worten und Phrasen ertrinkt und zu einer solchen Masse anschwillt, daß man leichter die Quellen selbst, als den Bearbeiter derselben studiren kann. Nachdem er einmal einen gewissen Ruf erlangt hatte, nahm er, wie er selbst in einem Briefe an Schloffer merken läßt, die Sache sehr leicht, indem er die Urkunden mehr mechanisch abgeschrieben, als mit kritischer Sichtung studirt und verarbeitet hat. Es ist kaum glaublich, daß er seine historischen Arbeiten anders behandelt hat, wenn man bedenkt, daß seine sämmtlichen Werke aus beinahe 70 Bänden bestehen. Sein Talent scheint hiernach weit mehr in den Fingern als in dem Kopfe zu liegen, und die Schriftstellerei wurde von ihm unter einer guten Firma fortgetrieben, wie ein Gewerbe, das reichen Gewinn einträgt. Nur ein Deutscher Geschichtsschreiber weicht von dem Urtheile der Deutschen Kritiker über Sismondi ab und nimmt diesen Stenographen nicht nur zu seinem Führer, sondern zur Quelle.

Frankreich.

Philosophie und Christenthum in Frankreich.

Um einen Begriff davon zu geben, wie man in Frankreich die Aufgabe, Philosophie und Religion mit einander zu vermitteln, auffaßt und auf welchen Wegen man sich der Lösung derselben zu nähern sucht, theilen wir nachstehende Betrachtungen mit, die der Semour, ein protestantisches, halb

theologisches, halb philosophisches Blatt, bei der Beurtheilung einiger Deutschen und Französischen Werke auf dem Gebiete der Philosophie, über dieses Thema anstellt.

„Wenn man die Dinge äußerlich betrachtet, d. h. historisch, scheint das Schicksal der neueren Philosophie unwiderruflich an das des Christenthums gebunden. Die Kirche war während des Mittelalters die Trägerin der philosophischen Bildung. Die Scholastik war der Rechtfertigung der Religion gewidmet, und ohne die Scholastik hätten wir weder Descartes, noch Leibniz, noch Cousin gehabt.“ Der Zusammenhang zwischen der Theologie und der Philosophie besteht noch meist in den Instituten, die einen wissenschaftlichen Unterricht der Religion beibehalten haben. In den Fakultäten und Seminaren, aus denen der Kern von Frankreich hervorgeht, wird dieser Zusammenhang nicht weniger festgehalten als auf dem klassischen Boden der theologischen Forschungen und der spekulativen Systeme.

„Im Allgemeinen werden die philosophischen Studien vorzugsweise von den Jünglingen verlangt, die sich der Kirche widmen. Der öffentliche Unterricht scheint also nach dem berühmten Ausspruch Bacon's organisiert: daß ein wenig Philosophie von der Religion entferne, während ein gründlicheres Studium zu ihr zurückführt. Fragt man aber, welches in Wirklichkeit der gegenwärtige Zustand der Dinge sey, so genügt ein oberflächlicher Blick, um sich zu überzeugen, daß Religion und Philosophie in offenem Kriege sind. Bei uns begreift man nicht einmal, daß es anders seyn könne. Alle Welt ist heute Philosoph im Sinne von 1750: auch ist es nicht mehr guter Ton, es auszusprechen. Man erinnert nur bei gewissen Gelegenheiten daran; fast versteht es sich von selbst.

„Woher kommt das? Offenbar liegt es an den historischen Umständen, an der Leichtigkeit der Sitten, endlich an einer schwachen Philosophie. Man kann eben so sagen, daß der Unglaube der Schwäche des Gedankens nicht fremd ist. Es herrscht hier Wechselwirkung. Anderswo vielleicht droht die Speculation im Uebermaß ihrer Kraft, den Glauben zu absorbiren; bei uns fehlt es diesen Versuchen an Interesse. Die Philosophie schließt das christliche Dogma aus Ohnmacht aus. Es ist leicht, sich dies zu erklären. Wenn man zugleich die Umstände in Anschlag bringt, welche auf die ganze Nation einwirken, kann man im Allgemeinen von der Philosophie sagen, daß sie nur glaubt, was sie begreift. Wenn die Philosophie sich mit der Offenbarung vertragen soll, so gehört dazu, nicht daß sie selbst aus sich den Inhalt dieser Offenbarung erzeuge, was widersinnig wäre, sondern daß sie dahin gebracht würde, die Nothwendigkeit einer Erkenntnißsphäre zu begreifen, die über derjenigen steht, welche ihre Methode und ihr Verfahren hervorbringt. Sie müßte das Verhältniß zwischen dem, was sie begreift, und dem, was sie nicht begreifen soll, erkennen. Um die christliche Bildung positiv zu befördern, müßte sie sich selbst zu der Idee der göttlichen Persönlichkeit und der freien Schöpfung erheben, aus der eine moralische Anschauung des Weltalls hervorgeht, welche, indem sie jedem ernstlichen und aufrichtigen Gewissen die Thatsache des Sündenfalls und die Nothwendigkeit der Erlösung unwiderstehlich aufzwingt, es auf den Boden des Christenthums stellen würde. Dies ist das Recht der Philosophie: ihr Gebiet reicht so weit. Von diesem Licht geleitet, zeigt die Experimentalwissenschaft in der Natur und in der Geschichte den Kampf des Guten und des Bösen; sie berechnet den Widerstand, sie begrüßt die Siege, sie begleitet mit dem Blick die Bewegung der Dinge, sie wandelt in der Wahrheit; aber die höchsten Lösungen empfängt sie von der Offenbarung.“^{*)}

Mannigfaltiges.

— Amerika von Boz. Die Auszüge, die wir in früheren Blättern des Magazins (Nr. 143 und 144 vom J. 1842) aus den Amerikanischen Reisebildern von Boz (Dickens) mitgetheilt, haben viele unserer Leser auf das vollständige Werk begierig gemacht; wir freuen uns daher, ihnen anzeigen zu können, daß eine eben so wohlgerathene als elegant ausgestattete Uebersetzung dieses Werkes, von E. A. Moriarty, in einer wohlfeilen Ausgabe bei J. J. Weber in Leipzig erschienen ist.^{**)} Zu Herrn Moriarty sagte Dickens wenige Tage, ehe er sich nach Amerika einschiffte: „Ich gehe mit einem lebhaften Vorurtheil für die Amerikaner über den Ocean, und ich hoffe, daß die eigene Anschauung mich in meinen Ansichten bestärken werde.“ Diese Bestätigung ist freilich nicht erfolgt, denn trotz aller Anerkennung, die der Verfasser für das Gute hat, das er in Nord-Amerika findet, läßt er es doch auch an sarkastischen Bemerkungen über geistige sowohl als materielle Zustände des stammverwandten Volkes nicht fehlen, so daß die Amerikaner selbst, die ihn so huldigend empfangen und während seines Aufenthalts so gefeiert, nicht

*) Diese Behauptung möchte wohl nicht Stich halten; sie übersieht ganz, daß wir noch die Werke der Alten übrig haben, und daß diese allein mindestens eine eben so gute Basis für die moderne Philosophie gewesen wären, als die ganze mittelalterliche Scholastik.

**) Anklänge an Schellings „positive Philosophie“ sind hier unverkennbar; noch deutlicher werden sie in den weiteren Ausführungen des Artikels, von welchem wir hier nur einen Auszug mittheilen.

**) Amerika, von Boz (Dickens). Aus dem Englischen von E. A. Moriarty. Leipzig 1843. 3 Bände. Pr. 1 Thaler. Es bilden diese drei Bändchen auch eine Fortsetzung der in demselben Verlage erschienenen Gesamtausgabe von Boz.

wenig über Unbanf schreien und ihn hier und da sogar — was gewiß unrecht ist — mit der geschwägigen Mistress Trollope zusammenstellen. Er selbst scheint so etwas geahnt zu haben, wie dies auch aus der Widmung des Buches hervorgeht, welche folgendermaßen lautet: „Ich widme dieses Buch meinen Freunden in Amerika, die nach einem Empfange, dessen ich mich stets mit Stolz und Dankbarkeit erinnern werde, meinem Urtheil seine Freiheit liehen, und die, weil sie ihr Vaterland lieben, die Wahrheit, wenn sie wohlmeinend und nicht verlezend gesagt wird, vertragen können.“ — Es geht aber den Amerikanern wie vielen Anderen: die Urtheile über dasjenige, was „wohlmeinend und nicht verlezend“ ist, sind sehr verschieden, und was der Eine arglos gemeint, erscheint oft dem Anderen, wenn seine Eigenliebe getroffen wird, als böswillig. Wir Deutsche, die wir zwischen Briten und Amerikanern unparteiisch stehen, können darum auch viel besser als diese und jene entscheiden, ob Dickens wahr geschildert hat, und diejenigen in Amerika gewesenen Deutschen, die wir gesprochen, stimmen ihm allerdings vollkommen bei.

Bibliographie. *)

Frankreich.

- T. Lacordaire (Prof. in Lüttich) Monographie des érotiques, famille de l'ordre des coléoptères. 8. Paris. 9 fr.
- Bequerel Traité de physique considérée dans ses rapports avec la chimie et les sciences naturelles. Tome I. 8. mit 1 Atlas von 6 Kpft. (Folio). Paris. 7 fr. 50 c.
- Inventaire après le décès de R. Pieque, archevêque de Reims. 1839. 12. Reims. — Miniature d'une bible du 14. siècle (1378), et fac-simile du texte. 12. Reims. — Li Purgatoire di Saint-Patrice, légende du 13. siècle, publiée d'après un manuscrit de la bibliothèque de Reims. 12. Reims. — Drei neue Publicationen der Société des bibliophiles zu Reims. Herausgeber: P. Tarbé.
- E. Flachet, A. Barrault et J. Petiet Traité de la fabrication du fer et de la fonte. (1. partie.) 4. mit 1 Atlas von 20 Kpft. (Folio). Paris. Subscr. für das Ganze (1 Bz. mit 1 Atlas von 80 Kpft.) 130 fr.
- Congrès scientifique de France. Neuvième session, tenue à Lyon, en septembre 1841. 2 tom. 8. Lyon et Paris. 20 fr.
- Monétaire des rois mérovingiens: recueil de 920 monnaies en 62 planches avec leur explication. 4. 11 Bz. n. 62 Kpft. Paris. 21 fr.
- A. Champollion-Figeac Note additionnelle à son édition des Poésies du duc Charles d'Orléans. 8. 11 Bz. Paris. — Bz. 1842. Nr. 99. Später ist auch eine Uebersetzung davon erschienen.
- Buffon Oeuvres complètes, revues par A. Richard. Tomes 3 et 4. 8. Paris. à 3 fr. 45 c.
- Jehan de Bourdigné Chroniques d'Anjou et du Maine, avec un avant-propos de M. le comte de Quatrebarbes, et des notes, par M. Godard Faultrier. Nouv. édit. 2 vol. 8. Angers.
- Geoffroy Saint-Hilaire et F. Cuvier Histoire naturelle des mammifères. Livr. 71 et 72. Felle. Paris. à 15 fr. — Hiermit ist dies vier Jahr lang unterbrochen gemessene Prodnomen in 7 Fellebänden beendet. Die Abbildungen sind nach lebenden Exemplaren gezeichnet und gefärbt.
- Réunion de Strasbourg à la France. Documents, pour la plupart inédits, tirés des archives des affaires étrangères, du dépôt général de la guerre, des archives du royaume etc.; par Coste. 8. 12 Bz. Strasbourg.
- Mémoires de l'Institut royal de France, académie des inscriptions et belles-lettres. Tome 15. 1. partie. Mémoires. 4. Paris, imprim. roy.
- Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV, extraits de la correspondance de la cour et des généraux par de Vault; revus, publiés et précédés d'une introduction par Pellet. Tome 5. 4. Paris, imprim. roy. — Gehört zu der Collection de documents inédits sur l'histoire de France etc., und zwar zur 1. Serie: Histoire politique.
- Lallemant Des pertes séminales involontaires. Tome 3. 8. Montpellier et Paris. 7 fr.
- Nouvelles lettres de la reine de Navarre adressées au roi François Ier, son frère; publiées d'après le manuscrit de la bibliothèque du roi; par F. Genin. 8. Paris. 9 fr. — Publication der Société de l'histoire de France.
- Origine et esprit du sacre des rois. 8. 3 Bz. Toulouse.
- J. F. Chauvin Recherches sur l'organisation, la fructification et la classification de plusieurs genres d'algues, avec la description de quelques espèces inédites ou peu connues etc. 4. 16 Bz. Caen.
- Annuaire historique universel, ou histoire politique pour 1841, rédigé par V. Rosenwald et H. Dexprez, sous la direction de C. L. Lesur. 8. Paris. 15 fr. — 24. Band der vollständigen Reihe.
- E. de La Gournerie Rome chrétienne, ou tableau historique des souvenirs et des monuments chrétiens de Rome. 2 vol. 8. Paris. 15 fr.
- L. V. Duchexne-Duparc Traité complet des gourmes chez les enfants. Nouvelle méthode de traitement. 8. Paris. 7 fr. 50 c.
- Pasquier (baron, chancelier de France) Discours prononcés dans les chambres législatives. 1814—1836. 4 vol. 8. Paris. 20 fr.
- J. de Pétigny Etudes sur l'histoire, les lois et les institutions de l'époque mérovingienne. Tome 1. 8. Paris. 8 fr.
- Diodori Siculi bibliothecae historicae quae supersunt, ex nova recensione L. Dindorfii (graeco et latino edid.) C. Mullerus. Tomus 1. 8. Paris, Didot. 15 fr.
- Viennot (Militär der französischen Akademie) Fables. 12. Paris. 3 fr. 50 c. — Neuester französischer Fabelbildler.
- Cheun Illustrations conchyliologiques, ou description et figures de toutes les coquilles connues vivantes et fossiles. Livr. 1 et 2. Felle. Paris.
- P. Flourens Recherches sur le développement des os et des dents. 4. mit 23 Kpft. Paris. 30 fr.
- Aucher-Eloy (ars. in Japan) Relations de voyages en Orient de 1830 à 1838. Revues et annotées par M. le comte Jaubert. 1. et 2. parties (2 vol.). 8. Paris. 12 fr. — Hauptverdienst des Verfassers war die Botanik. Der Herausgeber aber, früher Minister der öffentlichen Arbeiten, ist bekanntlich ein leidenschaftlicher Liebhaber dieser Wissenschaft.
- T. X. Bianchi Dictionnaire français-turc. Tome 1 (A—F). 2. édit. 8. Paris. 25 fr. — Was Bianchi mit Kieffer, einem Deutschen, in Frankreich für die Lexikographie, das hat Jaubert für die Grammatik des Türkischen geleistet.
- Zu Girault-Duvivier Grammaire sind 3 Bz. (Table des matières) nachgeliefert worden.
- Forschungen früher angelegter Werke: de Barante Hist. des ducs de Bourgogne. 6. édit. Livr. 79 et 80 (Schluß des 8. u. letzten Bandes). — Encyclopédie des gens du monde. Tome 17. 2. partie (Mort—Mold). — Sand Oeuvres (Tomes 6 et 7). Enthalten: Léila u. Spiridon. — Paris Manuscrits français de la bibliothèque du roi. Tome 5. — de Ladevèze Recherches sur l'histoire de France. Tome 2. — Biographie universelle. 72. Supplément. (Lid—Mal). — Gleichzeitig wird die 1. Liefer. einer neuen Ausgabe dieses Werkes angelegt. (Jede Liefer. 6 fr. 50 c.) — Lambert de Ballyhier Complément historique. Livr. 20 (Schluß des 2. u. letzten Bandes). — Floquet Hist. du parlement de Normandie. Tome 6.

*) Sämmtliche hier angelegte Werke sind durch die Buchhandlung von Asher u. Co., hier selbst, zu beziehen.